

FLORIAN HUBER, (recensione a) *Marco Armiero- Le montagne della patria. Natura e nazione nella storia d'Italia. Secoli XIX e XX*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 24/1, (2015), pp. 186-190.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

Il materiale sul sito [HeyJoe](#) è disponibile sotto licenza CC BY-NC-ND 4.0: può essere scaricato, stampato e condiviso per uso non commerciale, con attribuzione e senza modifiche.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

The material on the [HeyJoe](#) site is available under the CC BY-NC-ND 4.0 license: it can be downloaded, printed, and shared for non-commercial use, with attribution and without modifications.



der Konfessionalisierung „von unten“, zwischen 1650 und 1750 andererseits hätte am Imster Beispiel wohl fruchtbar diskutiert werden können. Aber auch so handelt es sich um eine bedeutsame, noch dazu gut lesbare Fallstudie auf der Höhe der fachspezifischen Forschungsdiskussion, der man zahlreiche Nachfolger in Tirol und darüber hinaus wünschen möchte.

*Thomas Winkelbauer*

---

Marco Armiero, *Le montagne della patria. Natura e nazione nella storia d'Italia. Secoli XIX e XX*

*Torino: Giulio Einaudi Editore 2013, 255 Seiten.*

Wenn den europäischen Nationalstaaten bestimmte räumliche Eigenschaften eingeschrieben sind, dann ist Italien wohl das letzte Land, das man mit Bergen und alpinen Landschaften in Verbindung bringen würde. Eine historische Studie über die Berge Italiens zu verfassen, liegt deshalb, wie der Autor Marco Armiero gleich zu Beginn der vorliegenden Studie festhält, zunächst wohl ebenso fern wie eine Abhandlung über die Fischerei in der Sahara. Doch genau darin liegt der Reiz dieses 2011 bereits auf Englisch vorgelegten Buches. Denn, wie die physische Geographie bestätigt, ist eine nähere Untersuchung der Berge Italiens gar nicht so abstrus, wie man annehmen möchte. Schließlich gehört Italien in seinen Grenzen von 1919 bzw. 1945 zu den gebirgigsten Ländern Europas – 35% des Territoriums nehmen Alpen und Apennin ein. Insofern ist das Vorhaben, die Bedeutung der Berge für die Genealogie des nationalen Selbstverständnis Italiens zu erheben, nicht nur absolut berechtigt, sondern vielmehr eine längst überfällige Rezeption in Europa und in den Vereinigten Staaten längst etablierter Forschungsdesigns. Denn während etwa in Deutschland die Umweltgeschichte nicht erst seit David Blackbourns grandiosem „*The Conquest of Nature*“ (2006) zum selbstverständlichen Grundbestand historischer Reflexion gehört, spielt diese Subdisziplin südlich des Brenners immer noch eine marginale Rolle.

Welcher Erkenntnisgewinn ihr jedoch selbst für so abgetretene und vergleichsweise gut erforschte Themenkreise wie *Risorgimento* und Faschismus innewohnt, zeigt Armieros Buch eindrucksvoll auf. Es vermisst die reziproke Beeinflussung und Abhängigkeit der italienischen Nationsbildung und der Konstruktion der nationalen Landschaft – es geht also um die Nationalisierung der Natur, wobei die „*montagne*“ als Untersuchungsgegenstand dienen. Der Autor entwirft eine Diskursgeschichte der Natur, die soziale Praxen wie auch den Einfluss, den die Berge auf den Menschen ausübten, ernst nimmt – ohne sich jedoch in einen plumpen Determinismus zu versteigen.

Diesem diskursgeschichtlichen Ansatz entsprechend, arbeitet Armiero mit einem sehr breiten Quellenkorpus: Presse, Vereinsbroschüren, Protokolle von Parlamentssitzungen, aber auch Film und Literatur ermöglichen eine sehr differenziert-reflektierte Argumentationsweise. „Montagna“ wird dabei als relativ breit gefasster Begriff gebraucht, der das Hochgebirge, den alpinen Raum wie auch das hügelige Mittelgebirge umfasst und sich wohl am besten mit „Nicht-Flachland“ umschreiben lässt. Dies ist nicht nur der italienischen Semantik, sondern auch dem historischen Befund selbst geschuldet: So wurde „montagna“ im öffentlichen wie auch im politischen Diskurs nach der nationalen Einigung 1861 lange mit „foresta“ synonym verwendet – sie war also auch in geringer Seehöhe zu finden.

Damit sind bereits zwei der zentralen Argumentationsschneisen angesprochen: Die Grenze zwischen Gebirge und Nicht-Gebirge war zunächst keineswegs festgeschrieben, sondern vielmehr dynamisch und kontingent. Diese Grenze wurde zweitens zwischen 1850 und 1970 mit ganz unterschiedlichen Bedeutungen und politischen, wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen oder rassistischen Problemen aufgeladen, die ihren gemeinsamen Nenner in der paradoxen Beziehung der Italiener zu ihren Bergen hatten. Denn – so viel sei an dieser Stelle vorweggenommen – die Nation und ihr Staat eigneten sich die Berge an, die somit zum festen Bestandteil des nationalen Symbolhaushaltes wurden. Gleichermaßen jedoch wurden sie stets auch als das Andere der urbanen italienischen Nation dargestellt und als solches behandelt, als exotischer, rebellischer und unwirtlicher Un-Ort, der modernisiert werden muss. Für diesen zunächst widersprüchlichen Befund adaptiert Armiero die „frontier“-These des amerikanischen Historikers Frederick Jackson Turner: Ähnlich wie die amerikanische Nation, die sich nach Westen ausbreitete und in ihrem kolonialistisch-brutalen Verdrängungszug sich selbst fand, spielten die italienische Gebirge in materiell-wirtschaftlicher, aber auch in identitärer Hinsicht eine zentrale Rolle im Prozess des italienischen *state-* und *nationbuilding*.

Es gelingt dem Autor, diese Argumentationslinie durch die fünf chronologisch angeordneten, thematisch aber in verschiedene Richtungen angelegten Kapitel durchzuziehen. Die ersten beiden Abschnitte befassen sich mit dem durchweg ambivalenten Verhältnis zwischen dem jungen Nationalstaat und seinen Bergen. Armiero zeichnet zunächst nach, wie die Gebirge in der öffentlichen Meinung, aber auch von ihren Bewohnern selbst als Orte der *wilderness*, als orientalistisch-finstere Horte von Hexen, Ungeheuern, Wölfen oder Bären gedacht wurden, als ferne und unwirtliche Räume jenseits der westlichen Modernität. Es galt deshalb als nationale Aufgabe, diese Räume der Nicht-Modernität zu modernisieren, was zu ganz unterschiedlichen Diskursen und Praktiken führte. So wurden etwa – wie in vielen anderen europäischen bzw. westlichen Staaten auch – Prämien für getötete Wölfe angesetzt, die als Inkarnation der unzivilisierten, gefährlichen Natur und selbst 1924 noch als

„il nemico da combattere“ (S. 12) galten. Damit war aber erst eine Form der *wilderness* der italienischen Gebirge bekämpft. Der Hauptgrund für deren Modernitätsferne, so argumentierten Agronomen, Politiker, aber auch spezialisierte Vereine wie der Club Alpino Italiano (CAI) oder der Touring Club Italiano (TCI), lag vielmehr in ihrer Unordnung und Irrationalität: Durch die unsachgemäße Entwaldung hätten die Bergbewohner ein geordnetes Ökosystem aus den Fugen gebracht, Muren und Lawinen seien die menschenversursachte Folge davon. Die Aufforstung der Berghänge, ja gesunde Bäume und Wälder überhaupt wurden somit zum Symbol der nationalen Domestizierung des wilden Raumes. Selbst die Faschisten feierten noch „giornate dell'albero“, Mussolinis Bruder, Arnaldo, avancierte zum „apostolo degli alberi“ (S. 128).

Weitere Formen der Eroberung des Gebirges waren dessen alpinistische und touristische Erschließung und vor allem der „colonialismo elettrico“ (S. 42).

Der neue Einheitsstaat überzog seine Berge im Süden wie im Norden mit imposanten Wasserkraftwerken, die die urbane Modernität und die industrielle Rationalität in die Wildnis brachten. „Mettere al lavoro l'acqua delle montagne era idealmente un modo per domare una volta per tutte il carattere selvatico di quel paesaggio“ (S. 32). Das Ergebnis dieser Industrialisierung der Berge war eindrucksvoll: 1905 war Italien weltweit der drittgrößte Wasserkraftproduzent und deckte damit 70% seines Energiebedarfs ab. Hotels, Passstraßen, aufgeforstete Wälder und Speicherbecken für Wasserkraftwerke waren die Waffen der Modernität, mit denen die Nation ihren wilden Raum eroberte.

Dass diese im Namen der Nation rücksichtslos realisierten Projekte heftigen Widerstand der lokalen Bevölkerungen hervorriefen, verwundert wenig: Der Bürgerkrieg im Süden nach 1861, aber auch die paramilitärische Forstpolizei der Faschisten, die „milizia forestale“, sind deutliche Belege der kolonialistischen Gewalt, mit der die Nation der Wildnis ihre Regeln und Praktiken aufdrückte. Besonders am Kampf gegen den „brigantaggio“ im Süden lässt sich dieser Prozess sehr gut beobachten: Der Nationalstaat, wie Armiero im zweiten Kapitel darlegt, kämpfte nicht nur gegen die Rebellen und Kriminellen, sondern auch gegen den Wald und die Gebirge, die erst einen Guerillakrieg ermöglichten. Es handelte sich somit um ein großangelegtes Zivilisierungs- und Modernisierungsprojekt des neuen Einheitsstaates mit militärischen Mitteln, das auf die Gebirge und deren Bewohner, die beide als wild und rebellisch galten, gleichermaßen abzielte. Der Wilde Westen Italiens lag in der Tat im Süden.

Diese negative Sicht der Berge und ihrer Bewohner – die innere „frontier“ Italiens im 19. Jahrhundert – wurde vom Ersten Weltkrieg radikal verschoben, wie Armiero im dritten Kapitel argumentiert. Die Grenze zwischen der Nation und ihrem Anderen lag zwar noch immer in den Bergen, aber nun in den Alpen im Norden, die zur Kampfzone der nationalen Bewährung

wurden. Die wehrhaften, rebellischen Züge der Bergmenschen fanden durch diese Grenzverschiebung ihre positive Umdeutung: Sie galten nunmehr als verlässliche Wächter der Nation, durch das entbehrensreiche Leben am Berg für den Krieg geradezu prädestiniert. Verkörpert wurde dieser Diskurs durch den Mythos der „Alpini“, der italienischen Gebirgsjäger, der nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte und von den Faschisten adaptiert wurde. Den faschistischen „uomo nuovo“ suchte das Regime deshalb am Berg zu erschaffen: Während das Leben in der modernen Stadt zersetzend, unübersichtlich und ungesund sei, kennzeichneten die Bergbewohner Kraft, Fruchtbarkeit und Moralität. Auf die technische, nationale und wirtschaftliche Aneignung der Berge folgte im Faschismus somit die rassistische: Der Bergmensch galt als Kern einer italienischen Rasse, den es zu pflegen und zu bewahren galt. Nun konnte selbst die Biopolitik der Faschisten nicht einfach alle Italiener in den Alpen oder am Apennin ansiedeln und zu kriegsbereiten Bergmenschen machen – sie propagierte jedoch den Urlaub im Gebirge und alpine Sportarten als nationale Ertüchtigung und zivile Vorbereitung auf den Krieg. Die Abbildung Mussolinis als Schiläufer mit nacktem Oberkörper (!) und in martialischer Pose (S. 117) bringt diese diskursive Aufwertung der Berge in bestechender Prägnanz zum Ausdruck. Die Berge und deren Bewohner wurden gar als Substrat und Grundbau des Imperiums gedeutet: „Quando sui monti si cede, Roma imperiale è travolta“ tönte 1939 ein offizielles „manuale della montagna“ (S. 147). Dass das faschistische Regime nach 1943 durch die Partisanen ausgerechnet von den Bergen aus bekämpft wurde, ist keine Ironie der Geschichte, sondern im Grunde nur folgerichtig: Wie bereits den „Briganten“ nach 1861, diente der alpine Raum auch den antifaschistischen Kämpfern und Kämpferinnen als sicheres Refugium und im Kampf gegen organisierte und reguläre Truppen oftmals als entscheidende Waffe.

Marco Armiero entwirft eine hervorragend geschriebene Geschichte der Beziehungen zwischen den italienischen Bergen, der italienischen Nation und dem italienischen Einheitsstaat. Dass eine solche nie umfassend und total sein kann, betont auch der Autor in der Einleitung. Von zwei methodisch-organisatorischen Erweiterungen hätte das Buch jedoch sehr profitiert: Zunächst wurde es im engen Korsett der Nationalgeschichte verfasst. Dies ist nicht verwerflich, verwehrt aber weitere Einsichten. So ist an vielen Stellen unklar, ob das Buch von genuin italienischen Spezifika handelt oder doch von gesamteuropäischen Diskursen. Österreich, als alpiner Erzfeind der italienischen Nation, aber auch die Schweiz oder Frankreich als Nachbarstaaten in den Alpen spielen in der Darstellung so gut wie keine Rolle, und doch ist davon auszugehen, dass sie die italienische Wahrnehmung und Behandlung der Alpen, und sei es nur als Negativfolie, enorm beeinflussten. Weitere Einsichten hätte wohl auch eine Schlussreflexion oder ein Fazit eröffnet. Das Buch mit zwei thematisch losen Abschnitten zu beschließen ist zwar originell,

dient der Systematisierung der vielen Ergebnisse des Buches freilich kaum. Eine systematische Zusammenfassung der Konstanten und Brüche, der vielen Ambivalenzen und Paradoxien von denen dieses Buch erzählt, hätte sich nicht nur der Leser gewünscht, sondern würde den internationalen Vergleich und anschließende Forschungen erheblich erleichtern. Auch die Literaturangaben weisen teilweise eklatante Lücken auf: So ist etwa nicht nachvollziehbar, weshalb Lucy Rialls „Brante“ (2012 erschienen) oder Marco Mondinis Forschungen über die Alpini nicht herangezogen wurden.

Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass Armiero ein stupendes Werk vorgelegt hat, das mehr ist als ein gutes akademisches Buch. An vielen Stellen liest es sich als engagierte und kritische Anklage gegen die Ausbeutung der Berge im Namen der Nation. Exemplarisch zusammengeführt wird diese Grundkritik durch das abschließende Kapitel über das Unglück am Vajont am 9. Oktober 1963, als ein Erdbeben eine gigantische Welle aus dem Stausee treten ließ, die das norditalienische Gebirgstal verwüstete und 2.000 Menschenleben forderte. Dieses Desaster, Gier, Inkompetenz und Korruption geschuldet, war deutlich voraussehbar, wurde von den Verantwortlichen dennoch in Kauf genommen. Der „Genozid“ von Vajont, wie ihn Armiero bezeichnet, ist die passende Metapher für die Geschichte der Beziehungen der Italiener zu ihren Bergen. Eine Geschichte, derer man sich nicht bewusst ist und die man kaum kennt, die aber, wohl im Gegensatz zu jener der Fischerei in der Sahara, für die italienische Gegenwart von größter Bedeutung ist.

*Florian Huber*

---

## Carsten Gräbel, Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen 1884–1919

*(Histoire 75), Bielefeld: transcript Verlag 2015, 406 Seiten.*

Mit der Hinwendung zum Objekt ‚Raum‘ während der vergangenen ein- einhalb Jahrzehnte begannen die Geschichtswissenschaften allmählich ein Nachbarfach – das aus ihrer spezifischen Sicht lange Zeit lediglich als reduzierte Hilfswissenschaft wahrgenommen wurde, obwohl es sich als eigenständiges Fach emanzipieren konnte – bzw. dessen Disziplingeschichte als Forschungsfeld zu entdecken. Die Arbeiten der Geographen, die dahinter stehenden Persönlichkeiten, ihre Netzwerke wie ihre Wirkung auf breitere Gesellschaftsschichten und die Politik rückten zuletzt vermehrt in den Fokus historischer Analysen. Stellvertretend für frühe derartige Ansätze, die für die weitere Forschung zahlreiche Impulse lieferten, seien hier die Arbeiten von